

Der „Berliner Lokalanzeiger“ sagt: Die Erfahrung des russischen Flügels in den Karpaten ist eine Folge davon, daß in Westpolen und Westgalizien die Kämpfe für die Verbündeten einen erfreulichen Fortgang nehmen.

Der Krieg im Orient.

WVB. Konstantinopel. Großes Hauptquartier, 10. Dez. (Amtlich.) Gestern machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Konia, südlich von Batum, um unsere Truppen in der Gegend anzugreifen. Die gelandeten Truppen wurden zum Rückzuge gezwungen und erlitten schwere Verluste. Wir nahmen während des Kampfes zwei Geschütze weg. — Im Bilafet Wan warf unsere Kavallerie einen Angriff der russischen Kavallerie zurück. An der persischen Grenze, östlich von Wan, bei Deir, wiesen wir einen russischen Angriff ab und fügten dem Feinde Verluste zu.

Seegefecht bei den Falklandinseln.

Berlin, 10. Dez. (Amtlich.) Drahtamtliche Reutermeldung aus London: Unser Kreuzergeschwader wurde am 8. Dezember, 7 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens, in der Nähe der Falklandinseln vom englischen Geschwader unter dem Kommando des Vize-Admirals Sturdee gesichtet und angegriffen. Nach gleichen Meldungen sind im Gefecht

Sr. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken und zwei Kohlendampfer in Feindeshand gefallen.

Sr. Majestät Schiffe „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang es, zu entkommen. Sie werden angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Ueberlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke der Gegner, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine:
gez.: Pohl.

WVB. Berlin, 10. Dez. Unser Kreuzergeschwader, bestehend aus den Schiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Dresden“ und „Nürnberg“, hatte seinerzeit nach der Schlacht bei Coronel den Hafen von Santiago de Chile aufgesucht, denselben aber nach noch nicht 24 Stunden mit unbekanntem Bestimmungsort wieder verlassen. Vielleicht ging es nach Süden, um nach den englischen Kreuzern „Canopus“ und „Glasgow“ zu suchen. Inzwischen war, wie aus englischen Zeitungsmeldungen hervorgeht, ein sehr starkes englisches Geschwader — genannt wurde eine Stärke von 38 Schiffen — ausgesandt worden, um unser Kreuzergeschwader aufzufinden und zu vernichten. Wie aus der amtlichen Meldung hervorgeht, stellte das englische Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee unsere Schiffe in der Nähe der Falklandinseln, die an der Ostküste Südamerikas nördlich von Kap Horn liegen, unsere Kreuzer. Die Angabe, daß 2 Kohlendampfer in Feindeshand fielen, läßt vermuten, daß unsere Schiffe unter dem Schutz der Inseln Kohlen übernehmen wollten oder mit der Uebernahme beschäftigt waren.

Nach den vorliegenden englischen Meldungen soll das Flaggschiff des Vizeadmirals Grafen Spee, die „Scharnhorst“, das Feuer eröffnet haben. Ueber den darauffolgenden Kampf ist noch nichts bekannt, doch hat man Grund, anzunehmen, daß „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken sind, während es „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang, zu entkommen.

Ueber die englischen Verluste ist nichts bekannt, und es ist kaum anzunehmen, daß englischerseits genauere Angaben über den Verlauf des Zusammen-

stoßes und über die Zusammensetzung des englischen Geschwaders gemacht werden. Man darf aber nicht vergessen, daß unser Geschwader sich seit vier Monaten auf hoher See befindet und daß es, ohne von Rabeln oder anderen Verständigungsmitteln Gebrauch machen zu können, sich vereinigte zu einem schweren Schlag gegen die feindliche Flotte. Kein schlagender Hafen stand ihm zu Gebote zur Vornahme der notwendigen Reparaturen, kein Dock zur Reinigung des Schiffsbodens. Trotzdem gelang es viele Monate hindurch, den nötigen Vorrat an Kohlen und Proviant an Bord zu nehmen, ohne in Feindes Hand zu fallen.

Ueber das Schicksal der Besatzung liegen Nachrichten nicht vor. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ hatten eine Besatzung von ungefähr je 700 Mann, „Leipzig“ etwa 350 Mann; auf der „Nürnberg“ und der „Dresden“ befinden sich je 400 Mann.

Einnützig bespricht die deutsche Presse den Untergang unseres Auslandsgeschwaders. — Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Die Nachricht von dem Verlust unserer drei Kreuzer wird in allen deutschen Herzen Wehmut hervorrufen, wenn man auch seit langem darauf vorbereitet sein mußte, daß sie eines Tages der Uebermacht unserer Gegner erliegen würden. Ueber die Seeschlacht bei den Falklandsinseln liegen Einzelheiten nicht vor. Man weiß auch nicht, wie stark das britische, vielleicht durch japanische und französische Schiffe noch verstärkte Geschwader gewesen ist. Vielleicht wird man das in nächster Zeit auch noch nicht erfahren. Denn wir sind auf englische Quellen angewiesen, und die englische Admiralität hat vielleicht ein Interesse daran, nicht bekanntzugeben, welche Schiffe sie vom Heimatgeschwader hat wegnehmen müssen, um unseren Kreuzern den Todesstoß zu versetzen. Aus dem Namen des Kommandeurs des britischen Geschwaders, des Admirals Sturdee, kann man mit einiger Sicherheit schließen, daß England von der Heimat schnelle große Schiffe auf die Jagd nach unseren Kreuzern entsandt hat. Denn dieser Admiral erscheint in der Rangliste der englischen Flotte als der Chef des englischen Admiralsstabs, und weiter kann man aus englischen Quellen darauf schließen, daß ein bestimmtes Geschwader formiert worden ist, und daß dieses Geschwader etwa 38 der modernsten Schiffe umfaßte. Gegenüber einer solchen Uebermacht waren natürlich unsere schwach armierten Kreuzer wehrlos, zumal ja voraussichtlich auch die Geschwindigkeit der englischen Schiffe viel größer war als die unserer älteren Panzerkreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“. Auch in der Panzerung konnten unsere Schiffe einen Vergleich mit den modernen englischen Großschiffen nicht aufnehmen. — Es ist überhaupt bewundernswert, daß sich diese deutschen Schiffe seit vier Monaten auf hoher See halten konnten. Es fehlte ihnen jeder Stützpunkt, an dem sie ihre Munition und ihre sonstige Ausrüstung ergänzen konnten. Sie hatten keine Gelegenheit, irgendwo in Dock zu gehen, um den in den Tropen schnell bewachsenen Schiffsboden wieder zu säubern. Sie waren gezwungen, auf offener See zu kochen, und vielleicht — darauf deutet die Wegnahme der beiden Kohlenbegleitschiffe hin — waren unsere Kreuzer gerade bei der Uebernahme von Kohlen, als die englische Uebermacht nahte. Die Falklandsinseln sollten ihnen vielleicht etwas Schutz bieten gegen die die Kohlenübernahme sehr erschwerende hohe See. — Die beiden kleinen Kreuzer „Dresden“ und „Nürnberg“ sind nach der englischen Meldung entkommen, sie sollen aber verfolgt werden, und deshalb ist es gut, sich auch jetzt schon mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß auch sie eines Tages von der englischen Uebermacht werden gefaßt werden. Der Verlust an Menschenleben, den wir durch den Untergang unserer drei stolzen Schiffe erlitten haben, ist groß, die Zahl

der Geretteten scheint nicht erheblich zu sein. Trösten kann uns nur der Gedanke, daß sich diese tapferen Seeleute geopfert haben für Deutschlands Ehre und Größe und ihr Heldentum erscheint uns deshalb noch viel größer, weil diese Braven seit langem schon gewußt haben werden, daß sie eines Tages ihr Leben einsetzen und hingeben müßten. — Die „Boschische Zeitung“ sagt: Zu der Jagd auf unser Kreuzergeschwader wurde eine Nacht aufgegeben, gegen die von vornherein ein Kampf Aussicht auf Erfolg nicht bieten konnte. Nicht allein die Zahl der Schiffe, sondern auch die Stärke und artilleristische Ausrüstung und Geschwindigkeit verlieh den britischen Schiffen einen Vorsprung, den unsere Kreuzer nicht einholen konnten. — In der „Deutschen Tageszeitung“ heißt es: Die Auslandstätigkeit unserer Kreuzer konnte auf den Gang der Ereignisse einen wesentlichen Einfluß nicht haben. Sie mußte über kurz oder lang ein Ende finden wegen des Fehlens befestigter deutscher Stützpunkte und Häfen im Auslande. Mit Stolz und Freude haben wir die seemannische Tüchtigkeit, die Geschicklichkeit und Entschlossenheit der Offiziere und Mannschaften unserer Kreuzer verfolgt. Sie taten das, was die deutschen Seeleute in keiner Beziehung den Vergleich mit denjenigen der größten Seemacht der Welt zu scheuen brauchen. Sie haben die Bewunderung und die ungeteilte Anerkennung der ganzen Welt erregt, sie haben ruhmvoll gekämpft und sind ruhmvoll untergegangen. Auf den Verlauf des Krieges hat ihr Untergang ebenso wenig Einfluß wie ihr Sieg es hatte. — Die „Post“ meint, es könne keinen schlagenderen Beweis für den Respekt geben, den England vor unserer Flotte habe, als dieses Massenaufgebot von Schiffen. Der englische Erfolg sei diesmal lediglich ein numerischer. Damals, vor Coronel, als die Waffen gut und gleich waren, unterlagen die englischen Kreuzer, diesmal, als die Uebermacht erdrückend war, konnten sie sich nicht halten. — Die „Tägliche Rundschau“ kommt zu dem Schluß, daß man in England nach der Nachricht von der Seeschlacht an den Falklandinseln eine ungeheure Ausgabe von Telegrammstoffen nach allen Ländern der Erde opfern werde. Bei uns werde man die Nachricht von dem Unermeidlichen schweigend hinnehmen und an den Borden unserer Nordseeschiffe werde man die Bäume zusammenbeugen. — Der „Vorwärts“ schreibt: Demselben tragischen Geschick, das an der chilenischen Küste wohl 1500 englische Matrosen ereilt hat, sind nun die deutschen Seeleute zum Opfer gefallen. — Der „Berliner Lokalanzeiger“ sagt, zuerst gebühre es sich, vor allem der Tapferen zu gedenken, die ihr Leben für uns geopfert haben. Sie haben unvergleichliche Vorbeeren geerntet und ihr Ruhm wird in aller Zukunft nicht untergehen.

Englands Neutralitätsbruch.

Berlin, 10. Dez. (Str. Bln.) Der von uns veröffentlichte Brief eines Amerikaners aus Zürich, worin mitgeteilt war, daß der englische Gesandte in Bern verlangt hatte, daß die Schweiz den radiotelegraphischen Farn und Apparat auf dem St. Gotthard für die Dauer des Krieges französischen und englischen Arbeitern zur Verfügung stellen solle, wird von vielen hiesigen Blättern kommentiert als Beweis, wie England fortfährt, über Grundsätze des Völkerrechts hinaus an die neutralen Staaten Forderungen zu stellen, die mit keiner Neutralität vereinbar wären.

Russische Verstimmung gegen die Westmächte.

Stockholm, 10. Dezbr. In Rußland verbreitet sich ein beachtenswertes Mißtrauen gegenüber den Westmächten, denen man vorwirft, sie ließen die Russen im entscheidenden Augenblick im Stich und überließen ihnen alle schweren Opfer allein. Dem „Aftonbladet“ wird hierüber aus durchsichtiger Quelle aus Petersburg gemeldet, an maßgebender russischer Stelle herrsche große Enttäuschung darüber, daß die Verbündeten in Frankreich sich während der blutigen

Kleines Feuilleton.

Ein Engländer über das deutsche Kriegsgenie.

„Die Deutschen gefährlicher den je!“ so lautet die Ueberschrift eines Aufsatzes des englischen Kriegsberichterstatters W. Beach Thomas, der über die neuen Methoden und die neuen Maschinen in der deutschen Kriegsführung den Engländern endlich einmal die Wahrheit sagen will. Er verwahrt sich dagegen, daß er den Feind besonders loben wolle, aber um eine klare Anschauung der Lage zu geben, sei es notwendig, zu betonen, was die Deutschen leisten. Täglich, so meint er, geben die Deutschen zahlreiche Beweise von der Beweglichkeit und Geschicklichkeit, die eine Hauptursache ihrer Erfolge im Handelsleben gewesen sind. Auch im Kriege haben sie diesen nimmermüden Erfindungsgeist, der sich in vielen neuen Instrumenten äußert, haben sie diese glückliche Anpassungsfähigkeit an die neuen Verhältnisse. Was haben sie nicht schon alles erfunden in diesem Kriege von den neuen Kanonen bis zu den Celluloidzellen für die Motorfahrer und die besonders konstruierten Spaten zum Ausheben der Schützengräben. Nicht nur die Ausbildung der Masse ist vorzüglich, sondern auch die individuellen Eigenschaften jedes einzelnen Soldaten stehen auf sehr hoher Stufe. So ist die Zahl der deutschen Scharfschützen erstaunlich groß; sie schießen mit einer Treffsicherheit und Gewandtheit, als wenn sie alle geborene Jäger wären. Sie benutzen jede günstige Gelegenheit, die ihnen das Wetter oder das Terrain bieten. Der Einzelne erweist sich in seinen Handlungen der großen Kriegsmaschine würdig, die das ganze Heer darstellt. „Deutschland hat ein festes Vertrauen in seine Hilfsmittel, mit denen es einem langen Krieg ruhig ins Auge sieht, und die Länge dieses Ringens kann nur dadurch abgekürzt werden, daß wir diesen deutschen Rüstungen mit wenigstens gleich guten Vorbereitungen in Bezug auf

Mannschaften und Material begegnen und eine ebenso große Zuversicht in den glücklichen Ausgang eines langdauernden Krieges haben.“ Nach dem Urteil des Engländer ist der Deutsche zu einer ganz neuen Art von Kämpfer geworden; er hat sich den besonderen Forderungen dieses Weltkrieges, der eine ganz neue Form der Strategie entwickelt, auf das denkbar Beste angepasst; er begegnet den englischen Kolonialtruppen gepaßt; er begegnet den englischen Kolonialtruppen mit ihren eigenen Listen und Schlichen, die sie durch die Kämpfe im Urwald lernten, und er schlägt ebenso trefflich von Baumfällern im Argonnenwald, wie er in den Schützengräben Deckung sucht. „Wohl ist es schwierig und undenkbar, etwas über Länge und Ausmaß des Krieges zu prophezeien; aber die Tatsache besteht, daß eine neue Kriegskunst entstanden ist und daß der siegen wird, der diese neue Kunst am besten beherrscht. In diesem Krieg ist jeder ein Lehrling und die Deutschen sind wahrlich nicht die schlechtesten Schüler; sie fügen auf der ersten Bank. Man hätte sich nicht vorstellen können, daß Schützengräben so trefflich zu Wohnungen von Menschen ausgebaut sein könnten, so gut geschützt und so praktisch angelegt sein würden, wie sie es zustande gebracht haben.“ Da der Aufenthalt in den Gräben, je länger er dauert, desto entnervender und ermüdender wird, ist ihre wohldurchdachte Einrichtung von hoher Bedeutung und vielleicht noch wichtiger ihre hygienische Anlage. Der Sieg in diesem Kriege winkt nicht den Kräftigsten und Schicklichsten, sondern den Ausdauernden. Eine gute Organisation in den Schützengräben sorgt ebenso für die moralische wie für die körperliche Tüchtigkeit der Truppen und die Deutschen sind in der Desinfektion und der Reinhaltung ihrer Gräben wahrhaft vorbildlich. So entfaltet sich das deutsche Kriegsgenie ebenso in tausend Einzelheiten und Kleinigkeiten wie im großen Grundzug der Operationen und die Engländer begegnen auch hier wieder dem feindlichen und gewandten Konstruktoren, der sie durch tausend Mittel zu schwächen und zu schlagen weiß.

Böglingen vorüber. Aus dem gepflegten Alleen des Parks leuchtete hier und dort ein helles Kleid, klängen halblaute abgerissene Worte. Sonst herrschte traumhafte Ruhe. Es war einer jener berückenden Herbsttage, die noch einmal die ganze verunkelte Schönheit des Sommers aufzuwecken scheinen.

Trene ließ den stillen Zauber dieses herbstlichen Parkes ungehindert auf sich wirken; sie fühlte eine ganz fremde weiche wohlige Müdigkeit in den Gliedern; sie hätte Stunden um Stunden sitzen und schauen und träumen mögen; sie dachte an Georg und seine ritterliche Liebe und lächelte verunken und sann mit jähem heißem Herzschlag: Wenn ich erst seine Frau bin! Ob dann endlich das ganz große tolle taumelartige Glück kommt, von dem sie immer in Büchern liest und in Liedern singt? O, dann kommt es... ich weiß bestimmt, daß es dann kommt! Denn eine Liebe, wie wir beide sie haben...

Und hörte zwischendurch auf das Gepolter der Hausfrau und gab Antworten und nahm von den angeborenen Gradnetz, die hier ständiges Nachmittagsgebet waren.

Und riß sich plötzlich aus ihrer verträumten Schlafheit zusammen. Frau von Diefenhardt hatte, scheinbar gesprächsweise, gefragt: „Ist Ihnen die Zeit gestern Abend nicht ein wenig lang geworden? Ihr lieber Onkel hat uns wieder mal so vorzüglich unterhalten, daß wir ganz erstaunt waren, als es schon elf schlug.“

„Bei Ihnen ist Onkel gewesen, gnädige Frau? Aber weshalb erzählte er es mir nicht heute beim Frühstück? Er weiß doch, wie sehr mich alles interessiert, was mit Ihrem Hause in Zusammenhang steht.“

„Vielleicht hat er es vergessen, liebes Herz. Sicherlich sogar. Denn unsere Unterhaltung ging nicht um Heimlichkeiten.“

Die Jüngere aber mußte sofort, daß sich hinter der gewollten Absichtslosigkeit der Erwähnung des gestrigen Abends irgend etwas ganz Bestimmtes verbarg. Und der andauernde häusliche Kampf der letzten Monate hatte ihre Nerven derart angespannt, daß sie für einen Moment den gelassenen Gleichmut verlor.

„Darf ich Sie vielleicht bitten, gnädige Frau, mit mir die Angelegenheit zu besprechen, derentwegen Sie mir den Mahnrufbrief sandten.“

(Fortsetzung folgt.)

Kämpfe in Polen einfach ruhig verhielten. Hierdurch allein wurde es den Deutschen möglich, bedeutende Truppenmassen vom Westen nach dem Osten zu transportieren.

Die Balkanstaaten und der Dreiverband.

Wien, 10. Dezbr. Wie die Blätter melden, nahmen die Bemühungen des Dreiverbandes, von den neutralen Balkanstaaten Hilfe für Serbien zu erlangen, in der letzten Zeit einen energischen Charakter an. Sie haben aber sowohl in Sofia, wie in Bukarest und Athen ein für die Ententemächte ungünstiges Ergebnis gehabt. In dem Geiste von Angeboten und Konzeptionen, womit der Dreiverband in so reichem Maße arbeitet, mögen auch gewisse Verhandlungen an Bulgarien gemacht sein. Allein sie erschienen nicht genügend, um die bulgarische Regierung von der Einleitung Neutralität abzuweichen. Ähnliche Schritte in Bukarest versagten gleichfalls, wahrscheinlich auch solche, die von Rumänien forderten, es möge in Sofia seinen Einfluß geltendmachen, um Bulgarien von feindlichen Schritten gegen Serbien zurückzuhalten. Daß auch das Athener Kabinett den Verbündungen der Ententemächte, Griechenland möge Serbien unmittelbar Hilfe bringen, kühl und abweichend gegenübersteht, ist bekannt. Die griechische Regierung gab von längerer Zeit bekannt, daß sie eine Bündnisverpflichtung gegen Serbien für den Fall habe, daß Serbien von Bulgarien angegriffen werde. Ein solcher Fall liegt nicht vor, somit auch keine Möglichkeit, Serbien, dessen Sache die öffentliche Meinung Griechenlands übrigens schon verloren gibt, militärische Hilfe zu leisten. Die Bemühungen des Dreiverbandes, den militärischen Untergang Serbiens hinauszuschieben oder aufzuhalten, können also auf dem Balkan als gescheitert angesehen werden.

Kein ententefreundlicher Balkanbund.

Daß die einzelnen Meldungen aus den Hauptstädten der Balkanstaaten schon erkennen lassen, wird jetzt aus Wien bestätigt: an einen neuen Balkanbund zugunsten Serbiens ist nicht zu denken. Die Wiener Meldung sagt:

Nach Informationen hiesiger diplomatischer Kreise sind die Bemühungen des Dreiverbandes, den Balkanbund zu erneuern, um Serbien Hilfe zu bringen, als gescheitert zu betrachten.

Montenegro am Ende.

Wie die russische Zeitung „Nowoje Wremja“ schreibt, ist in Briefen aus Cetinje sehr pessimistische Nachrichten angelassen, nach denen Montenegro am Ende seines Widerstandes angelangt sei. — Von Wichtigkeit ist es, daß die „Nowoje Wremja“, eines der giftigsten russischen Blätter, diese Meldung verbreitet. An der Wahrheit ist dann wohl mehr zu zweifeln.

Die Stimmung in Aegypten.

„Besti Hirap“ veröffentlicht eine Unterredung eines Konstantinopeler Korrespondenten mit dem Chef der deutschen Militärmission, General Liman von Sanders, welcher ausführte: In Aegypten stehen jetzt nur türkische Vortruppen. Desto erfreulicher ist es, daß auch diese schon große Erfolge errangen und die Vorpösten bis zum Suezkanal vordrangen. Auch ist die Lage in Aegypten nicht leicht. Die Engländer kämpfen nicht bloß mit Soldaten, sondern auch mit Geld, Bestechung und Spionen. Durch drahtelektrische Telegraphie sind sie in steter Verbindung mit der Flotte. Sie können jeden Schritt der Türken übersehen. Wir können jedoch mit Recht hoffen, daß diese Hindernisse mit den Engländern in Aegypten überwunden werden. Die Stimmung ist ihnen nicht günstig. Es werden unausgesetzt kleinere oder größere Aufstände gemeldet. Die türkische Armee hat sich seit dem Balkankriege sehr gebessert; insbesondere verstand man seine Sorgfalt darauf, daß der Verwaltungs- und Sanitätsdienst tadellos funktioniert. — Auch mit dem Minister des Innern, Falaat Bey, hatte der Korrespondent eine Unterredung. Falaat sagte: Wir sind mit allen neutralen Balkanstaaten in einem ausgezeichneten Verhältnis. Mit Bulgarien verbindet uns enge Freundschaft.

Ein deutsch-portugiesischer Zusammenstoß in Südwestafrika?

Genf, 10. Dez. (Chr. Post.) Lisboner Britalmelungen besagen, daß am 5. Dezember südlich von Angola in der Gegend von Kaubida ein heftiger Kampf zwischen deutschen und portugiesischen Truppen stattgefunden habe.

Der Burenaufstand so gut als beendet?

Rastadt, 10. Dez. Meldung des Reuterschen Bureaus. General Botta gab eine Mitteilung aus, worin es heißt: Der Aufstand ist jetzt so gut wie beendet. Die hervortragenden Führer sind tot oder gefangen genommen; nur kleine zerstreute Banden bleiben noch übrig. Während wir über die Abgabe einer gerechten Strafe verhandeln, müssen wir eine Repressalie vermeiden. Unsere nächste Aufgabe wird es sein, Maritz und Kemp entgegenzutreten, die auf deutsches Gebiet überfallen sind und uns von dort mit einem Einfall bedrohen.

Verschiedene Meldungen.

Berlin, 10. Dezbr. (B. V. Amstich.) Das Befinden Kaiser und Königs hat sich erheblich gebessert. Der Kaiser ist im Rückgange. Die Temperatur normal.

Hannover, 10. Dezbr. (B. V. Amstich.) General-Gouverneur v. Hindenburg sprach auf die Kunde von der Ernennung des General-Lieutenant v. Hindenburg zum Gouverneur der Provinz Posen in einem längeren Handschreiben aus dem Hauptquartier der Ostarmee, dem „Hannoverschen Kurier“ an den Hauptkrisikleiter des Blattes Dr. Hugo v. Scharf, der es in dem Schreiben, wird auch weiterhin mitteilen und uns nach treuester Pflicht einen ehrenvollen und sicheren Frieden schenken. Das ist meine feste Überzeugung.

Berlin, 10. Dez. Ueber russischen Kunstausstellung schreibt „Berliner Lokalanzeiger“: Wie die „Nowoje Wremja“ meldet, sind aus dem Ossolinski-Museum in Lemberg 1034 Gemälde,

24 000 Radierungen, 5000 Autogramme und eine Anzahl kostbarer Porträts und Entwürfe nach Petersburg gebracht worden.

Berlin, 10. Dez. Wie der aus Russland zurückgekehrte Professor Sjergienko im „Dagens Nyheter“ berichtet, behandelte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch die ihm unterstellten Generale auf das brutalste. Nach der Schlacht bei den masurenischen Seen berief er den General Sasinoff zu sich, rief ihn mit eigener Hand die Epauletten herunter und schlug ihn zu Boden. Dann ließ er ihn abführen und vor ein Kriegsgericht stellen.

Berlin, 10. Dez. Wie dem „Berl. Bot.-Anz.“ gemeldet wird, ist der Jar gestern in Tiflis eingetroffen und am Bahnhof von vielen Deputationen, darunter von Obergeorgien, empfangen worden. Es ist das erste Mal seit Jahrhunderten, daß Tiflis von einem Jaren besucht wird.

Bern, 10. Dez. (B. V. Amstich.) Nach längeren Unterhandlungen zwischen Berlin und Bordeaux ist eine Vereinbarung zustande gekommen, nach der als neutrale Unparteiliche Braustrage der Schweizer Regierung ein deutsch-schweizer protestantischer Geistlicher die Gefangenen der Interniertenlager Frankreichs, und ein französisch-schweizer katholischer Geistlicher die Lager Deutschlands besuchen darf. Die Aufgabe dieser Abgesandten liegt vor allem in der geistigen und leiblichen Fürsorge für die Angehörigen der bestreuten Nationen. Sie werden namentlich für die Anschaffung von Winterkleidern und Decken von beiden Staaten sowie von Schweizer Wohltätern mit beträchtlichen Geldmitteln ausgestattet. Für die Mission nach Frankreich ist Pfarrer Zimmerli aus Diegen (Kanton Basel-Land) ausersehen und bereits von Bern über Genf nach Bordeaux abgereist. Für die Mission nach Deutschland soll der Bischof von Lausanne dem Bundesrat eine geeignete Persönlichkeit vorschlagen.

London, 10. Dez. Wie die „Times“ meldet, können die Rhafi-Fabrikanten sich nur schwer die nötige Menge Wolle verschaffen. Im australischen Dienst laufen jetzt sehr wenige Schiffe weniger. Außerdem tritt beim Landen der Wolle und beim Transport nach Yorkshire eine Verzögerung ein. In Frankreich herrscht ein außerordentlicher Mangel an Wolle. An die Engländer ist ein Aufruf ergangen, den Verbündeten Wollwaren zu schicken.

Die Falltür.

Aus einem deutschen Feldpostbrief.

Von einem Mittkämpfer in Belgien wird geschrieben: Nach tagelangen ununterbrochenen Gefechten blieb es heute, das 2. Bataillon gehörte zur Reserve, und wir würden in einem noch richtig stehenden Dorfe Gelegenheit finden, unserem leiblichen Wohle einmal etwas Außerordentliches zuzufügen zu lassen. Not tat es, also den „Affen“ auf den Rücken und los!

„Rein Gefechte sind mir lieber, als einer von diesen Erholungsmaßnahmen!“ Stöhnend preßt mein Nebenmann diese vielsagenden Worte durch die Lippen. „Gibt nichts, Kamerad, wir müssen es schaffen. Denke vor allen Dingen an die Betten, die uns barren.“ Das dürfte nicht kommen. Lautes Gelächter folgte meinen Worten und im Augenblick war alle Müdigkeit verschwunden.

Unter Lachen und Scherzen wurde der uns erst endlos erscheinende Weg zurückgelegt. Da schon Truppen vor uns standen, infolgedessen Gefahr also nicht zu befürchten war, näherten wir uns sorglos unserem Bestimmungsorte und waren gegen 9 Uhr soweit, daß die verschiedenen Gruppen, auf die einzelnen Häuser verteilt, sich zur Ruhe legen konnten. Von Fensterbänken war nichts mehr vorhanden, auch hatten verschiedene Granaten zu unseren Häuptern recht offen ihre Spuren hinterlassen, aber der Soldat wird im Kriege unglücklich sein und so freuen wir uns, die müden Glieder in dem von vier feststehenden Wänden begrenzten Schlafgemache strecken zu können. Mit Hilfe von Stroh und einem unbestimmten etwas, das unter Umständen als Decke gelten konnte, hatte ich mir in einer geschützten Ecke ein molliges Lager bereitet und war bald darauf sanft einschlummert.

In der Nacht höre ich plötzlich meinen Namen rufen; schlaftrunken richte ich mich empor und vernehme mit gemischten Gefühlen die Nachricht, daß ich zur Patrouille bestimmt sei. Was hilft's! Schnell den unvermeidlichen „Affen“ aufgeschulldt, das Gewehr ergriffen und dann zum Hauptmann, um nähere Befehle zu empfangen. Der Auftrag war nicht schwer. „Es ist unter allen Umständen Verbindung mit den vor uns liegenden Truppen aufzunehmen.“

Drei Mann stark rücken wir ab und es gelingt uns auch im Laufe der Nacht die Verbindung herbeizuführen und gleichzeitig festzustellen, daß im Umkreis von etwa vier Kilometer nichts vom Feinde zu entdecken ist. Gegen 6 Uhr morgens erreichen wir die Kompanie wieder, ich erstatte Meldung und gefelle mich hierauf zu den Kameraden, die bereits bemüht waren, sich den Aufenthalt nach Möglichkeit angenehm zu machen.

Eine eingehende Prüfung der von Granaten ausgewählten Obstdörfer verhalf uns einige saftige Lederbissen, im übrigen waren wir wieder auf den mageren Inhalt unserer Brotbeutel angewiesen. Ein anscheinend noch nicht auf „Genießbares“ hin untersuchtes Haus hatte gerade unsere Blicke auf sich gelenkt, als der Befehl zum Ausreten kam. Gleich darauf stand die Kompanie zum Abmarsch bereit auf der Dorfstraße. Noch ehe jedoch der Befehl hierzu gegeben wurde, vernahmen wir in der Luft ein wohlbekanntes Bischen und unmittelbar vor uns bohrte sich eine Granate in den Weg. Starr vor Schrecken standen wir einen Augenblick ratlos, als dem ersten Gruch sofort ein zweiter folgte, um diesmal dicht hinter uns mit lautem Knack zu explodieren. Der dritte Schuß folgte, das wußten wir, und im Augenblick hatte alles die schlagenden Häuser erreicht. Es war auch die höchste Zeit, denn nach allen Seiten Sprengstücke schleudern war die Granate eingeschlagen, wo wir soeben noch gestanden.

Raum hatten wir uns vom ersten Schrecken erholt, als wir auch schon bemerkten, wie ein Haus, in das sich ein großer Teil unserer Kameraden geflüchtet hatte, von den unsichtbaren Gegnern beschossen wurde. Was ging hier vor? Unsere Vermutungen auszutauschen, hatten wir nicht lange Zeit, denn schon kam der Befehl: „Die Kompanie sammelt sich sofort auf der großen Wiese links vom Dorfe.“ Schleunigst verließen wir das Haus, das inzwischen auch eine Kistprobe erhalten hatte und strebten dem Sammelorte zu. Noch waren wir nicht alle beisammen, als wieder das fürchterliche Bischen ertönte und diesmal ein Schrapnell seinen schrecklichen Inhalt auf uns herabschleuderte. Unsere Verwundeten mit uns nehmend und zurück in die Häuser, war das Bischen eines Augenblicks. Doch dort wiederholte sich genau das gleiche Schauspiel. Hier mußte Verrat im Spiele sein! Ohne langes Säumen machten wir uns auf, um sämtliche Häuser zu durchsuchen, aber nichts wurde

gefunden, was unseren Verdacht erwecken konnte. Schon traten verschiedene gedrückt den Rückweg an, als wir jenseits der Wiese ein kleines Häuschen bemerkten, dem wir bisher keine Beachtung geschenkt hatten. Im Laus schritt geht es hinüber, einige besetzen die Eingänge und die andern machen sich mit aufgestellten Seitengewehr an das Durchsuchen der Räume. Wieder vergebens: Doch halt, kam da nicht eben ein schwaches Geräusch aus dem Keller? Wir suchten nach dem Eingang. Nichts zu finden. Wir suchten weiter und entdeckten schließlich eine gut versteckte Falltür. Sechs kräftige Hände zerrten zugleich die Klappe empor und — wir sahen uns einem Menschen von etwa 25 Jahren gegenüber. An der Wand hängt ein neuer Telephonapparat, der, wie sich herausstellte — mit der in einem Gehölz versteckt stehenden feindlichen Batterie verbunden war. So hatte der Feind von jeder unserer Bewegungen Kenntnis erhalten und sein Feuer darauf einstellen können. — Bald darauf trachten Schüsse und auf dem Felde schaukelte man ein Grab.

(Zensiert: Magdeburg.)

Im Sammelquartier des Landsturms.

ge. Berlin, im Dezember.

Da die Kasernen Berlins alle belegt sind, so hat man sich genötigt gesehen, die dort nicht unterzubringenden Einberufenen in größeren Lokalen einzuquartieren. Einige im Zentrum liegende Restaurants sind auf diese Weise mit Landsturmsleuten bedacht worden, und es lohnt sich wohl, gerade in diese Quartiere der älteren Leute hineinzublicken und die bunten Bilder zu betrachten, die sich dort im Laufe des Tages abspielen.

In dem großen Tanzsaal mit seinen mächtigen Spiegeln an den Wänden hat man die Schlafgelegenheiten hergerichtet. Auf dem glatten Parkettboden sieht man jetzt die Betten gemacht, Betten, wie sie der echte, rechte Feldsoldat nicht anders kennt: große Bündel Stroh und zum Bedecken eine wollene Decke. Die großen Kronleuchter, die sonst strahlende Bälle über freibewegende Frauen in düstigen Gewändern und geschmückte Herren in Lackstiefeln verbreiteten, sie senden aus wenigen ihrer viel hundert Flammen ein mattes Licht herab in den großen Raum, in dem jetzt Männer der Ruhe pflegen, die sich zu einem ernstlichen Tanze rüsten, als man ihn hier zu sehen gewöhnt war. Hier ruhen Angehörige aller Berufe nebeneinander, Standsunterschiede kennt man hier nicht, natürlich soweit es sich um Leute des Mannschaffs handelt. Der Fleischermeister, der Steinträger, der Lehrer, der Hausdiener, der Fabrikbesitzer, der Straßenfeger, der Rechtsanwalt, sie alle verkehren hier in einem Ton miteinander, als ob sie eine lange liebe Freundschaft verbände. Wenn sich nun gar welche finden, die einmals zusammen gedient oder geübt haben, dann ist die Freude natürlich besonders groß und die Kameradschaft extra herzlich.

Morgens geht es schon früh heraus aus dem Strohpfühl, denn so lange wie noch vor wenigen Tagen bei „Muttern“ wird hier nicht geschlafen. Um sechs Uhr bereits geht es mit klingendem Spiel, was die Kapelle eines der benachbarten Regimenter besorgt, hinaus nach Tegel zum Schießen oder nach dem Moabitser Geyerplatz. Und wenn es den „alten Herren“ doch zuweilen etwas sauer wird, so sind sie doch alle mit Leib und Seele dabei, und es klappt bald wieder alles zur Freude der Borgefetzten und ihrer selbst. Auf dem Heimweg sind sie in allen Straßen, durch die sie kommen, der Gegenstand herzlichster Begrüßung, und hier und da regnet es sogar reichlich Blumen auf sie herab, die sie gern aufheben und sich an die Brust oder auf die Gewehrriemung stecken. So blumengeschmückt rücken sie in ihr Quartier wieder ein, wo sie nun beim „Essenaffen“ auch nicht schlecht zugreifen.

Die Verpflegung ist von der Heeresverwaltung dem Inhaber des Restaurants übertragen, der seine Gäste mit allem, außer Brot und Butter, so reichlich versorgt, daß auch Leute mit gesegneterem Appetit wirklich satt werden. Brot und Butter halten sich die Leute selbst, sie bekommen ja doch ihre Löhnung. Wenn sie Gelüste haben auf Bier, so müssen sie sich das auch kaufen, sie erhalten aber für 10 Pfennig einen „Topp“, der sich wirklich sehen lassen kann, und dann werden sie auch noch vom Kellner bedient. Der Wirt stellt jeden Tag einen Kellner, und aus der großen Zahl dieser Angestellten, über die das Lokal verfügt, ist es jedem eine Freude, einmal den „Ehrendienst“ bei den braven Landsturmsleuten zu haben, die ihre letzten Vorbereitungen treffen, um dorthin zu ziehen, wo das Vaterland ihre Dienste braucht. Wenn sie dann in buntem Durcheinander beisammensitzen, so gibt das ein Bild, das einem unvergeßlichen Eindruck hinterläßt, und das selbst dem Kompagnieführer, einem Hauptmann, der schon im Osten und Westen draußen gewesen ist und beide Klassen des Eisernen Kreuzes trägt, ein wohlgefalliges Schmunzeln abgewinnt.

Am nettesten wird es des Abends, wenn die Frauen und die Kinder zu Besuch kommen, um mit dem Gatten und Vater noch eine kurze Spanne Zeit zusammen sein zu können. Dabei bringen die Besucher dann noch allerlei nützliche Dinge mit, die Vater vergessen hat, und die ihm da draußen sehr „guttun“ werden. Und während nun der Mann mit seinen Kindern freundlich spricht und sie ermahnt, immer hübsch brav zu sein und der Mutter nur Freude zu machen, da packt in dessen die Frau sorgsam des Kriegers „Affen“, seinen Tornister oder Rucksack, ganz heimlich noch ein Bäckchen Tabak oder einen Briem als Überraschung mit hineinschiebend. Zuweilen schleichen die Angehörigen wohl auch hinter nach dem großen Schlafsaal und tun ganz verächtlich einen Blick hinein, um zu sehen, wie Vater für die Nacht untergebracht ist.

Sapientreich! Das Zeichen, daß es Abschied nehmen heißt. Die Trennungsstunde schlägt. Sie wird von allen vornehmlich bitter empfunden, wenn die Landsturmsabteilung bereits ihre Marschrouten erhalten hat, und es dann wenigstens für eine längere Zeit ein endgültiges Auseinandergehen bedeutet. Tränenreichen Schmers kann man da aufwallen sehen, zu dessen Niederklämpfung man die Abschiednehmenden am besten allein läßt. Und er wird überwältigt, denn nie wirkt der Trost, daß geteilter Schmers gelinderter Schmers ist, so erquickend wie hier, wo Tausende und aber Tausende von Männern und Frauen hohen oder niederen Standes die gleiche Stunde durchleben müssen. Gilt es doch dem gemeinamen Wohle aller, der Erlämpfung eines dauernden Friedens für ein starkes, blühendes Deutsches Reich.

Am nächsten Tage ziehen dann unsere wackeren Landsturmsleute mit fröhlichen Gesichtern zum Bahnhof, die festlich ganz Festen von der Frau und älteren Kindern begleitet, die auf dem letzten kurzen Wege dem Vater ein Stück seines reichlichen Gepäcks tragen. Überall begegnen sie den herzlichsten Grüßen des Publikums, wieder regnet es Blumen auf sie nieder, und wenn alle heißen Segenswünsche, die ihnen hier von ganz Fremden nachgeschickt werden, sich erfüllen, so kehren sie so ruhig und munter zurück, wie sie jetzt hinausziehen. (RK)

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 11. Dezember.

* (Auszug aus den Preussischen Ver-
lustlisten Nr. 93 und 94.) Musf. Karl Gai-
brohnhäuser, leicht verw. Kan. Wilhelm Dieter-
mann-Oberscheid, leicht verw. Gefr. d. Res. Karl
Weber-Dillenburger, leicht verw., bei der Truppe.
Musf. Wilhelm Brado-Giershausen, vermisst.

* Die Königl. Eisenbahndirektion Frankfurt teilt
uns mit, daß der aus Anlaß des Krieges eingeführte
Ausnahmetarif für Johannisbrot mit
Gültigkeit vom 8. ds. Mts. auf Manioka- oder
Manioka-Knollen, getrocknet, Rüstkünder der
Stärkegewinnung aus Manioka-Knollen, auch in Scheiben
geschnitten oder gemahlen, zu Futterzwecken aus-
gelehnt worden ist.

* Um Härten bei der Abfindung mit Kriegs-
gebrühen auszuschließen, genehmigt das
Kriegsministerium, daß mit rückwirkender Kraft bis
zum 1. August 1914 in den Fällen, in denen Offiziere,
Beamte und Mannschaften des Friedensstandes im
Frieden einschließlich der Zulagen usw. ein höheres
Dienstseinkommen bezogen haben, als ihnen jetzt an
Kriegseinkommen zusteht, das höhere Friedensseinkommen
so lange fortgewährt wird, bis ihr Kriegseinkommen
durch Aufrücken in eine andere Stelle oder durch
sonstige Umstände dem Friedensseinkommen mindestens
gleichkommt.

fc. Frankfurt a. M., 10. Dez. Der Hausfrau wird
es nicht möglich sein, dieses Jahr einen billigen Weih-
nachtschweinchen auf den Tisch während der Fest-
tage zu setzen, da die Preise auf dem heutigen Markt
ihre Höhe hielten. Der Auftrieb von 1043 Schweinen
fand bei lebhaftem Handel rasche Abnahme. Die
Produzenten und Händler versichern, werden die Preise
für Schweine vor dem Feste noch einen weiteren Preis-
sprung nach oben vollziehen. — Ueber das auf dem
Markte aufgetriebene Vieh — Rinder und Schweine —
wird vom Händler und Metzger Klage geführt über die
schlechte Fütterung desselben. Infolgedessen sind die
einzelnen Tiere mager, das Fett fehlt. Wegen des
augenblicklichen Fettmangels sind fette Schweine bis
300 Pfund Lebendgewicht besonders begehrt. Ueberall
ist die Nachfrage nach fetten Fleischstücken sehr rege,
ebenso nach Speck, der sehr knapp ist, während vor
allem die „Cotelettes“ kaum verlangt werden, da bei
deren Zubereitung Fett und obendrein noch ein Ei,
das hoch im Preise steht, benötigt werden.

Frankfurt. Von dem Personal der Reichs-Post-
und Telegraphenverwaltung wurden bei der Mobil-
machung 14.200 Beamte und 52.500 Unterbe-
amte zum Kriegsdienst eingezogen. Außerdem wurden
1310 Beamte, 1070 Unterbeamte und 1030 Postillone
zur Feldpost kommandiert. Beim Etappen-Tele-
graphendienst haben 520 Beamte und 620 Tele-
graphenarbeiter Verwendung gefunden. Ohne die zum
Landsturm Eingezogenen hat demnach die Postver-
waltung von ihrem Personal nicht weniger als 71.250
Beamte, Unterbeamte und Arbeiter für den Kriegs-
dienst abgegeben.

Berlin, 10. Dez. Am 6. Dezember ist ein Post-
kraftwagen für das 18. Armee-Korps auf der
Etappenstraße, wahrscheinlich infolge von Selbstent-
zündung von Postsendungen (Streichhölzer, Feuerwerks-
körper oder ähnliches) in Brand geraten. Zwei Drittel
der Ladung sind verbrannt. Amtlicherseits ist wieder-
holt vor der Versendung feuergefährlicher Gegenstände
durch die Feldpost gewarnt worden. Diese Warnung
wird dringend wiederholt. Wer sich darüber hinweg-
setzt und leichtentzündbare Gegenstände versendet, kann
die Allgemeinheit auf das empfindlichste schädigen und
die Wohltaten zunichte machen, die Liebe und Opferinn
unseren Soldaten im Felde zugebracht haben.

New-York, 10. Dez. Die gesamten Anlagen der
Thomas Edison-Company in West-Orange (New Jersey)
sind durch Feuer zerstört worden. Der Gesamtverlust
wird auf fünf Millionen Dollars geschätzt. Das einzige gerettete
Gebäude ist das Laboratorium mit wertvollen wissenschaftlichen
Instrumenten, das unter der unmittelbaren Aufsicht Edisons
steht. Man glaubt, daß das Feuer durch eine Explosion im
Inspektionsgebäude entstanden ist. Edison sagte, während er
den Brand beobachtete, er würde den Neubau der Anlagen
morgen beginnen.

Literatur.

Alt-nassauischer Kalender 1915. Vielfach ge-
äußerten Wünschen entsprechend und um die Reihe der
Jahrgänge des „Alt-nassauischen Kalenders“ nicht zu
unterbrechen, hat sich der Verlag (V. Schellenberg-
sche Hofbuchdruckerei in Wiesbaden) entschlossen,
auch einen Jahrgang 1915 herauszugeben, der jedoch
erschienen ist und zum Preise von 75 Pfg. direkt vom
Verlag, sowie von allen Buchhandlungen bezogen
werden kann. Der neue Jahrgang dieses dem schönen
Nassau und seiner Geschichte gewidmeten Heimatbuchs
ist wieder in erster Linie der Residenzstadt Wiesbaden
gewidmet. Dr. C. Spielmann berichtet in größeren
Artikeln über die Verwaltung der Stadt Wiesbaden
in ihrer Entwicklung und über berühmte Besucher Wies-
badens, während Theodor Schäfer die finanziellen
und bürgerlichen Verhältnisse Wiesbadens vor 300
Jahren an Hand von Tagebuchaufzeichnungen eines
Wiesbadener Bürgers des 18. Jahrhunderts schildert.
Der Aufsatz „Wiesbaden und sein Wald“ von C. Schaus
behandelt ein Thema, das in dieser Weise unseres
Wissens überhaupt noch nicht behandelt worden ist.
Eine recht interessante lokalgeschichtliche Erinnerung
bietet Geh. Sanitätsrat Dr. C. Pfeiffer in seinen
Mitteilungen über den alten Schützenhof, der auch im
Bilde gezeigt wird. Auch dem Aufsatz des Pfarrers
Dr. Diehl über die alten Friedhöfe Wiesbadens sind
verschiedene Abbildungen beigegeben. Neben vielem
anderen enthält der Kalender auch die Biographien
und Bildnisse zweier verdienten Nassauer: des Ehren-

bürgers der Stadt Wiesbaden Arnold Pagenstecher
und des „Vaters des Allgemeinen Lehrervereins“ und
Vollschriststellers Philipp Dönge, sowie eine bild-
liche Darstellung nassauischer Truppen zur Zeit der
Schlacht von Waterloo, gezeichnet und erläutert von
C. J. Frankenbach. Eine wahre Begebenheit schil-
dert C. Neuhäus in der Skizze: „Herzog Adolfs
stärkster Hirsch“. Wie seine Vorgänger, so enthält auch
der neue Jahrgang des „Alt-nassauischen Kalenders“
von der Behörde durchgesehene Mitteilungen über die
Verwaltung des Regierungsbezirks Wiesbaden und
andere Notizen, die ihn zu einem recht nützlichen Nach-
schlagebuch machen. Die Ausstattung läßt nichts zu
wünschen übrig.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 11. Dez., vormittags. (Amt-
lich.) In Flandern machten wir Fortschritte.
Westlich und östlich der Argonnen wurden feind-
liche Artillerie-Stellungen mit gutem Er-
folge bekämpft.

Französische Angriffe im Bois de Brete, westlich von Pont a Mousson, wurden abgewiesen.
Östlich der masurenischen Seelinie keine
Veränderungen.

In Nord-Polen schreiten unsere An-
griffe vorwärts.

In Süd-Polen nichts Neues.

Die oberste Heeresleitung.

Berlin, 11. Dez. (Amtlich.) Nach weiteren amt-
lichen Neutermeldungen aus London, ist es den ver-
folgenden englischen Kriegsschiffen gelungen, auch Er-
maj. Schiff „Rürnberg“ zum Sinken zu bringen.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes:
Behndt.

Karlruhe, 11. Dez. Auf Anordnung des Gou-
verneurs von Straßburg müssen in allen Gemeinden
des erweiterten Befehlsbereiches der Festung alle
französischen Inschriften an und in den Kirchen
und Gebäuden, soweit sie nicht eingemauert sind, ent-
fernt werden.

Budapest, 11. Dez. Nach den über die Kämpfe
in den Karpaten eingetroffenen letzten Meldungen
ist die Lage unserer Truppen überall günstig. Das
Sároser Komitat ist von den Russen fast ganz gesäubert.
Der Feind wurde bis an den Dufapasz zurückgedrängt.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Red.

Anzeigen.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung Stadtwald Herborn. Brennholz-Verkauf.

Am Montag, den 14. d. Mts., von vormittags 10 Uhr
ab, kommen im Rathaus (Turnhalle) aus den Distrikten
31 b Steinseite, 32 a und 47 Johannisberg und 8 b Weis-
stein folgende Holzsorten zum öffentlichen Verkauf:

Eichen u. Buchen: 6 Am. Knäppel und Reiserknäppel;
Nadelholz: ca. 170 Am. Scheit, Knäppel u. Reiserknäppel.

Herborn, den 9. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Aufruf des Landsturms.

In Ausführung der Allerhöchsten Verordnung betreffend
den Aufruf des Landsturms vom 27. v. Mts. und der
dazu erlassenen Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers
vom selben Tage werden die Angehörigen des Landsturms
2. Aufgebots, soweit sie nicht schon aufgerufen sind,
hiermit aufgefordert, sich in der Zeit vom 16. bis
einschließlich 20. d. Mts. während der Dienst-
stunden auf Zimmer 9 des Rathauses behufs
Aufnahme in die Stammliste zu melden. Von
diesem Aufruf werden die nicht gebildeten Landsturmpflichtigen
vom 39. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre betroffen,
also alle im Jahre 1875 und früher Geborenen. Bei der
Meldung zur Stammliste sind etwaige Militärpapiere vor-
zulegen. Unterlassung der Meldung zieht strenge Bestrafung
nach sich.

Herborn, den 10. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Herzliche Bitte

zur Weihnachtsbescherung auch für die Kinder.
Geld, Stoffe u. a. wolle man an Frau Dr. Siegfried oder
den Unterzeichneten abgeben.

Herborn, den 9. Dezember 1914.

Der Vorstand des Frauenvereins:
Prof. Haußen.

Erhielt wieder mehrere Transporte ca. 60 Stück,
schwere, mittelschwere und leichte



Arbeitspferde,

sowie auch Lauspfers, worunter viele Gespanne, welche
Kauf- und Tauschhabern empfiehlt

Jakob Simon, Pferdehandlung,
Eitorf (Siegl.) Fernspr. Nr. 17.

Für den Winter-Feldzug:

Wasserdicht impräg. Westjassen
ohne Futter 7.00 Mk.
Dieselben mit B woll-Fl.-Futter 10.50 "
Dieselben mit reinwoll. Flanellfutter 12.50 "
Elastisch weich impräg. Westjassen
mit woll. Flanellfutter 17.00 Mk.
Wasserdicht impräg. Unterziehhosen
5.50 u. 11.00 Mk.

Neu! Regenaut-Unterziehhosen
unter der Uniform zu tragen.
Regenaut-Unterziehmäntel
unter dem Mantel zu tragen,
ganz dünn u. leicht in der Tasche unterzubringen.
Eigene Fabrikation.

Dillenburg. C. Laparose.

Unserer werten Rundschau von hier und Umgegend zur
gefl. Kenntnis, daß wir unser
Geschäft seit dem 1. Dezember wieder eröffnen
haben. Wir werden stets bestrebt sein, unsere werte Rund-
schau bestens zu bedienen.

Metzgerei H. Sternberg, Herborn.

Immer nur mit



wichse ich alle Schuhe,
weil Pilo am schnell-
sten und schönsten
glänzt, auch das Leder
wasserdicht und dauer-
haft macht.

Ein schönes
Mutterkalb
zu verkaufen.
Herborner Pumpenfabrik.

Freibank Herborn.
Samstag, vormittags 9 Uhr:
Schweinefleisch. Pfd. 50 Pf.

Hufeisen.
Lente,

die in der Fabrikation von
Militärhufeisen bewandert sind
(Preiser, Stanger usw.) werden
bei hohem Lohn zu dauernder
Beschäftigung gesucht. Off.
unt. N. 968 an die Ann.-Expd.
D. Schürmann, Düsseldorf.

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag, den 13. Dezember
(3. Advent)

Herborn:

10 Uhr: Hr. Pfr. Weber.
Text: 2. Tim. 4, 7-8.
Lieber: 39, 43.
Kollekte für die Kinder-Weih-
nachtsbescherungen.

1 Uhr: Kinder Gottesdienst.
2 Uhr: Hr. Rand. Hafner.
Lied: 335.

Abends 8 1/2 Uhr
im großen Vereinslokal:
Kriegsabend.
Ansprachen. Chorgesänge.

Amdorf:

1 1/2 Uhr: Hr. Pfr. Conradt.
Burg:

12 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst.
2 Uhr: Hr. Rand. Kinkel.

Udersdorf:

3 Uhr: Hr. Pfr. Conradt.
Hörbach:

2 Uhr: Hr. Rand. Gassmann.
Hirschberg:

2 Uhr: Hr. Pfr. Weber.
Tausen und Traunungen:

Hr. Dekan Prof. Haußen.
Montag, abends 9 Uhr:

Jünglingsverein im Vereins-
haus.

Dienstag, abends 9 Uhr:
Kriegsbesuche in der Aula.

Mittwoch, abends 8 Uhr:
Nähen im Vereinshaus.

Mittwoch, abends 8 Uhr:
Jungfrauenverein in der Klein-
kinderschule.

Donnerstag, abends 9 Uhr:
Kriegsbesuche in der Aula.

Freitag, abends 8 Uhr:
Nähen im Vereinshaus.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme bei dem Ableben meines lieben Bruders

Kaspar Deckert

sage ich allen innigen Dank. Insbesondere
Herrn Pfarrer Weber für die Trostesworte
am Grabe, der Firma Brauerei Adolf
Schramm für die dem Verstorbenen er-
wiesene Liebe, dem Kutscherverein und
Herrn Kaufmann Fr. Bähr für die viele
Mühe, die er sich mit dem Dahingeschiedenen
gegeben und Dank allen denen, welche ihn
auf seinem letzten Wege zur ewigen Ruhe
geleiteten.

Johann Deckert, Frankfurt a. M.

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Bedtschen Buchdruckerei, Otto Bedt, Herborn.

Zur Teestunde.

Von Ilse-Dore Tanner.

(Schluß.)

Ob sie wohl eine unglückliche Liebe gehabt hat?" fragte Rita wieder.

Er lachte.

"Nein, bestimmt nicht. Ich kenne Lisa wie mich selbst! Dazu ist sie viel zu vernünftig."

Ein eigentümliches Lächeln zuckte um den Mund seiner Braut, sie sagte nichts mehr.

Es kam eine merkwürdige Zeit für Lisa, eine Zeit, in der sie selbst war. Sie machte die notwendigen Besuche bei den neuen Verwandten, sie folgte deren Einladungen und lebte dann in ihren Salons heiter und klug, sie war ganz gar „Heinzens Kusine, eine sehr geistvoll, lebenswürdige Dame — Lehrerin Schriftstellerin", aber sie war die alte nicht mehr.

Wie zuvor war sie so viel in Gesellschaft gewesen und nie zuvor hatte sie sich so grenzenlos einsam gefühlt.

Und wenn sie den geliebten Mann betrachtete, wie er mit einem Male ganz Gesellschaftsmensch geworden zu sein schien, so war er immer heiter, immer strahlend, immer um seine Braut bemüht war, immer lächelnd bei den Schmeicheleien, die man ihm über sie sagte, und bald mit einem, bald mit dem andern konventionell oder oberflächlich plauderte, da schien ihr auch ein anderer zu sein.

Zu einem Teeplauderstündchen bei Lisa und Weber das Brautpaar noch Heinz allein die nächsten Wochen die Zeit, und Lisa dachte es nicht.

Dann endlich kam er einmal. Die Gesellschaftssaison war vorüber, es wurde kühler.

Er sah müde und abgehekt aus und war sehr schweigsam.

Und wieder, wie früher, versank er in den tiefen, bequemen Stühle, nahm Lisas Händen die Tasse Tee entgegen, zündete sich eine Zigarette an und ließ die Zeit so ungewohnte Ruhe und Behaglichkeit auf sich wirken.

Und wieder saß Lisa ihm stille gegenüber und wartete darauf, daß er das Schweigen brechen sollte.

Und dann sprach er — langsam — stöhnend —

Wie es ihm über sei, dieses Leben von Gesellschaft in die andere und doch so zu umgehen, damit keiner von Ritas Kollegen ihres Vaters verletzt werde.

Wie Professor Ambach seine schöne Tochter geradezu vergöttere, fast neidisch auf den Verlobten, sei und wie er nur froh sei, daß Ambachs wenigstens nicht reich seien, denn Rita sei jetzt schon so verwöhnt und er werde viel an ihr zu erziehen haben.

Lisa hatte ein schnelles Wort auf der Zunge über dieses „erziehen", aber sie unterdrückte es.

Und Heinz, als schäme er sich, schon zu viel gesagt zu haben, fing plötzlich an, das Lob seiner Braut zu singen, wie er allgemein beneidet werde, wie gefeiert sie sei, wie klug und taktvoll und wieviel Geschmack sie habe.

"Nun, siehst du, Heinz, wo Licht ist, ist auch Schatten — was wollen aber die kleinen Unannehmlichkeiten besagen neben all den Vorzügen. — Du bist zu sehr verwöhnt und anspruchsvoll, mein guter Heinz." Lisa wußte nicht, woran es lag, aber seine Art und Weise tat ihr heute weh, darum zwang sie sich zu einem unbefangenen scherzenden Ton.

"Manchmal wundere ich mich selbst darüber, daß Rita mir ihr Jawort gab", sagte er plötzlich.

"Aber Heinz, du bist sonderbar — sie liebt dich eben. Und ich meine, es — es ist nichts Wunderbares, daß ein junges Mädchen einem Mann wie dich, der neben aller Reife seiner Jahre innerlich so jung geblieben, der sich mehr Idealismus bewahrt als mancher ganz junge Mann, daß sie den von Herzen hat lieben lernen", sie hatte unwillkürlich sehr viel Wärme in ihre Worte gelegt und nun wurde sie glühend rot.

Aber er sah sie nicht an.

"Ja," sagte er zögernd, „und dann — mein unerhörtes Glück ist mir so oft und in den aller verschiedensten Tonarten vorgehalten worden, daß ich selbst anfangs, es ganz außergewöhnlich zu finden", das klang sehr bitter und Lisa sah ihn erschreckt an. „Du denkst zu gut von mir, Kusinchen", meinte er weiter, sich zum Scherzen zwingend.

„Ich kenne dich eben, Heinz", sagte Lisa einfach.

„Ja — — Rita hat sich noch nicht viel Mühe genommen, mich kennen zu lernen."

"Aber Heinz, sei nicht ungerecht! Sie hat ebensowenig Zeit und Ruhe gehabt wie du, und wird das sicher ebenso bedauern. Heiratet nur bald, das ist das Beste", sagte Lisa mutig.

"Ja, natürlich, ganz meine Meinung, aber Ritas Vater sträubt sich mit Händen und Füßen gegen eine baldige Hochzeit und Rita tut meiner Ansicht nach nicht genug, ihn zu überzeugen."

"Daß Professor Ambach sich nur sehr ungern von seiner einzigen Tochter trennt, ist ebenso begreiflich, wie daß es ihr schmerzhaft ist, den Vater allein zu lassen, so lieb sie dich auch hat."

"Ja, du, Lisa, du findest für alles Erklärungen und Entschuldigungen in deiner uner schöpfbaren Herzensgüte", sagte er warm und reichte ihr über den kleinen Tisch seine Hand hin. Sie legte einen Augenblick die ihre hinein.

"Das ungewohnte Gesellschaftsleben hat dich nervös gemacht, Heinz, sonst würdest du wissen, daß es gar keiner Entschuldigung und Erklärung dieser ganz natürlichen Dinge bedarf."

Acht Tage später hatte Lisa wieder einen Brief von ihm in Händen. Liebe Lisa!

Soeben hat Rita Ambach ihre Verlobung mit mir gelöst. Die Erklärung für ihre Sinnesänderung ist so hohl, so verlogen, daß



König Ferdinand von Rumänien,

Nachfolger und Neffe des verstorbenen Königs. (Mit Text.)

ich mich schäme, der Verlobte dieses Mädchens gewesen zu sein. Ich weiß, daß ihr Vater gestern eine sehr schmeichelhafte Berufung nach München erhielt und daß fast gleichzeitig die Nachricht kam, daß das Ableben ihrer Tante jetzt stündlich zu erwarten sei. — Der Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen und ihrer plötzlichen Überzeugung, „daß der Altersunterschied zwischen uns doch sehr groß und daß sie fürchte, mir nicht genügen zu können“, ist nicht schwer zu erraten. Es wird ihr nicht schwer fallen, als reiche Tochter eines berühmten Vaters eine bessere Partie zu machen, als ich es bin. Ich reise heute abend auf mehrere Wochen nach Oberitalien — muß den Ekel erst wieder los werden da draußen. Lebe wohl, Lisa, auf Wiedersehen zur Teestunde! Dein Heinz.

Während Lisa den Brief wieder und wieder überlas, stieg eine heiße Angst in ihr empor — nur nicht noch einmal Hoffnung fassen — nur nicht nochmals die alte Liebe wieder aufleben lassen, die ja stille geworden, gestorben war in den Qualen jener Stunde, in der sie Heinzens Verlobungsbrief empfing.



General Radko Dimitriew,
Kommandant der russ. Belagerungsarmee
von Przemyśl. (Mit Text.)

„Weißt du, Lisa,“ begann er nach einer Weile zögernd, „ich bin jetzt vollständig überzeugt davon, daß es gut so ist, wie es gekommen. Ich selbst würde nie den Mut dazu gefunden haben, zurückzutreten, trotzdem ich lange das Gefühl hatte, daß ich mich nach all dem Warten, Überlegen und Zögern nun zu guter Letzt doch noch übereilt hatte, als ich Rita Ambach zu meiner Frau machen wollte. Zu dir, Lisa, kann ich ja offen reden, es ist meine Eitelkeit, die den härtesten Stoß bekommen hat, nicht mein Herz. Das ist im Grunde Rita Ambach stets fremd geblieben — was mich zu ihr gezogen, das war etwas anderes. Ich war verliebt in sie, aber ich liebte sie nicht. Daß mir aber in meinem Alter ein solcher Irrtum, eine solche Torheit passieren konnte — das beschämt mich, und ich denke mit Schauern daran, was aus meinem Leben geworden wäre, wenn Rita weniger klug, weniger berechnend gewesen wäre.“

Aber siehst du, Lisa, man hat mich nun so oft geneckt mit meinem Glück bei den Frauen, und ich selbst, ich war im Innersten eigentlich auch überzeugt davon, daß ich nur die Hand auszustrecken brauchte — und nun, wenn ich so das Fazit meines Lebens ziehe — keine Frau, keine einzige Frau der Welt, die

mich wahrhaft und treu liebt“, sagte er bitter. Er blickte auf Lisa, die bei seinen letzten Worten die Augen groß und selbstvergessen zu ihm aufgeschlagen hatte — all ihre Liebe, ihre arme, mißachtete, unter tausend verborgene Liebe, die nicht sterben konnte, lag darin.

Für die Dauer eines Atemzuges ruhten ihre Blicke ineinander, und dann deckte der Mann plötzlich die Hand über die Augen, als blendete ihn ein greller Sonnenstrahl, der sich da rein verirrte.

Lisas Gesicht war tief erblaßt und dann überzog es sich plötzlich mit dunkler Röte und sie sprang auf und drückte die glühende Stirn gegen die Scheiben des Fensters. Herrgott im Himmel, was hatte sie getan! Nun war alles umsonst! — Die Qual der langen Jahre, all die mühsame, errungene Selbstherrschung war ausgelöscht durch diesen einen Augenblick des Selbstvergessens! Sie stöhnte leise.

Wie sollte sie nach dieser Demütigung weiter leben! Und nun hatte sie ihn ganz verloren, ganz und für immer.

Heinz saß noch immer da, die Augen mit der Hand beschattend. Was für ein Tor, ein grenzenlos blinder Tor war er gewesen. Nun war es ihm, als sei plötzlich ein Vorhang vor seinen Blicken in die Höhe gezogen und er wußte mit einem Male, daß Lisa ihn immer geliebt hatte all die Jahre, daß sie seinetwegen einsam geblieben war.

Und er? Er, der sich seines Feingefühls rühmte, der ernstlich behauptete, daß er und sie nie Saiten der Seele eines andern

Nach der Einnahme von Antwerpen: Besichtigung eines deutschen Schützengrabs vor Antwerpen durch die Kriegsberichterstatter und Militärattachés. Phot. R. Guschmann.



In Rußisch-Polen: Deutsche Soldaten kaufen bei der Bevölkerung Lebensmittel. Phot. Grohs.

nahestehenden Menschen vibrieren fühlten, daß sie nichts sagten könnten, was den anderen verletzete? Sie wohl — aber er, der brutaler Egoist, ein blöder Narr war er gewesen! Und er dachte

mit tiefer Scham daran, wie er ihr so oft erzählt, von Mädchen, die er verlobt zu sein glaubte, wie er ihre Teilnahme, ihr Interesse, ihren Rat gefordert, immer und immer.
Liebe, alte, tapfere Lisa! Und das ganze Martyrium des Weibes kam ihm plötzlich zum Bewußtsein; des Weibes, das zum

eine Frau ihn so verstanden wie sie — und doch und doch war er solch ein Narr gewesen, der um ein bißchen vergänglicher Schönheit willen fast an seinem Glück vorübergegangen wäre.
Er trat leise hinter Lisa, die noch immer regungslos am Fenster stand und legte den Arm um sie.



Ein Unteroffizier und fünf Mann. Nach einer Originalzeichnung von M. Karaschütz. (Mit Text.)

Schweigen und Dulden verurteilt ist, das seine Liebe nicht verzeihen darf, wenn es nicht in der Achtung des Mannes sinken will, nicht verlacht werden mag.

Ein Gefühl heißer Bärtlichkeit wallte in ihm auf. Er hatte diese Frau, die er kennen gelernt, mit Lisa verglichen, ohne daß jemals eine sie in seinen Augen erreicht hatte. Niemals hatte

Sie zuckte zurück und schmiegte sich, wie hilflos, tiefer in die Portiere. Nur nicht sich umwenden, nur nicht ihm in die Augen sehen müssen jetzt, nur nicht sein Mitleid oder schlimmer noch, seinen Spott erdulden müssen!

„Lisa“, sagte er weich, und noch einmal — „Lisa“, sie wich noch weiter zurück.

„Lisa, kannst du mir verzeihen, daß ich uns beide um die schönsten Jahre unseres Lebens betrog? Kannst du verzeihen, daß ich ein so blinder, dummer Tor gewesen bin?“
Sie antwortete nicht.

In unendlicher Qual hatte sie den Kopf zurückgebogen und tief in die Falten des Vorhangs gedrückt.

Verrierbild.



Wo ist Anecht Ruprecht?

heit — ich weiß gar nicht, ob deine ganze, große Liebe dazu ausreichen wird? Ob du zufrieden sein wirst mit der reinigen Buße eines ganzen Lebens.“

Sie schlug die Augen zu ihm auf; an ihren Wangen hingen die Tränen: „O, Heinz, und es ist nicht nur Mitleid, das —“
Er schloß ihren Mund mit Küssen.

„Mitleid habe ich nur mit mir selbst, daß ich so viele schöne Jahre verloren. Aber warte, Lisa, wir holen es nach, all das Glück, das ich mir verscherzt hatte für immer! Es ist ja nur die Frage, ob du mir nun wirklich vertrauen kannst, ob du dem reinigen Sünder verzeihen willst?“

Da legte sie, ohne ein Wort zu sagen, beide Arme um seinen Hals und barg den Kopf an seiner Brust.



Fürs Haus

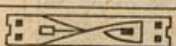


Gehäkelte graue Sportmütze.

Zu dieser gehäkelten Mütze, die sich auch besonders gut für winterliche Autofahrten eignet, wurde graue Sportwolle verwendet, deren Faden doppelt genommen wurde. Beim Häkeln verfährt man so, daß man zuerst das Dedelchen mit einem Aufschlage von 15 Luftmaschen arbeitet, und auf diese 15 Reihen Sternstich hin und zurück.



Sternstich: In die zwei aufeinanderfolgenden Maschen einstecken ohne aufzuschlagen, dann den Faden holen und zusammenziehen, eine Tour Luftmaschen nachhäkeln. Der vordere Abschluß besteht aus 5 Reihen Sternstich, die dem Kopfteil aufgehäkelt sind. Die Kasette aus gleicher Wolle in derselben Stärke, die sich auf jeder Seite befindet, wurde so gehäkelt, daß 8 Luftmaschen zum Ring geschlossen wurden, in diesen 25 feste Maschen, darauf noch einmal feste Maschen und zum Schluß noch eine Reihe Sternstich. An die Kasetten sind noch Glöckchen aus festen Maschen gefügt, die durch Luftmaschen mit der Kasette verbunden sind. Modell: Herold & Wilhelm, Leipzig.



Unsere Bilder



König Ferdinand von Rumänien. Der neue König von Rumänien wurde am 24. August 1865 in Sigmaringen als Sohn des ältesten Bruders des verstorbenen Königs Karl von Rumänien geboren. Er vermählte sich im Jahre 1893 mit Maria, Prinzessin von Sachsen-Koburg-Gotha.

General Radto Dimitriew, der Kommandant der russischen Belagerungsarmee vor Przemyśl. Er wurde bekannt als rücksichtsloser Führer der Bulgaren im Balkankrieg bei Vileh Burgas und Adrianopol; seiner Taktik fielen auch vor Przemyśl 70 000 Russen zum Opfer. Bei Kriegsausbruch war er bulgarischer Gesandter in Petersburg; er trat ohne Erlaubnis seiner Regierung in russische Dienste und wurde hierauf aus der bulgarischen Armee ausgestoßen.

Ein Unteroffizier und fünf Mann. Die braven Bayern wissen nicht nur jene berühmten Kolbenstöße auszuerteilen, über deren Empfang die Betroffenen mit dem berühmten gewordenen „J'ai attrapé un Bavarois“ zu quittieren pflegen. Was sie für Wirkungen auch einfach dadurch erzielen, daß sie mit der von den Franzosen so hochgeschätzten „Reinheits“ auftreten, zeigt eine Episode, die wir hier unsern Lesern im Bild vorführen. Eine bayerische Patrouille, aus einem Unteroffizier und fünf Mann bestehend, rückte in ein französisches Dorf ein und erreichte es durch Rücksprache mit dem Bürgermeister, daß ihr sämtliche im Dorfe befindlichen Waffen ohne Widerstand ausgeliefert wurden. Mit schwer beladenem Leiterwagen zog die Patrouille ab, deren Führer belohnt wurde und eine Browningpistole zum Geschenk erhielt.



Allerlei



Stoßsenzer. Freundin: „Du Glückliche, deine Hochzeit steht vor der Tür.“ — Braut: „Ja, die Hochzeit, aber auch die — Hochzeit!“

Komisch. „Deine Braut ist genau so schüchtern wie du. Ich möchte wissen, wie ihr euch gegenseitig eure Gefühle zu verstehen gegeben haben.“

— „Durch den Fernsprecher sind wir uns allmählich näher gekommen.“

Empfehlend. „Und ist der Stoff auch — neu?“ — „Das neueste Muster.“ — „Und bleicht er nicht an der Sonne?“ — „Ganz ausgeschlossen!“

Er liegt ja schon zwei Jahre im Schaufenster — und man merkt es ihm kaum an!“

Eine Kojatenjette. Die Kojaten sind sehr zum Diebstahl geneigt; wenn aber einer seinem Kameraden etwas stiehlt, wird er auf dem Marktplatz an einen Pfahl gebunden. Neben ihn setzt man eine Flasche Branntwein und legt einen Laib Brot und eine Anzahl starker Stöcke dazu. Wer vorüber geht, hat das Recht, ihm so viele Schläge zu geben, als er will, worauf er dem Verbrecher zur Erfrischung etwas Branntwein und ein Stück Brot reichen kann. So bleibt derselbe, nach der Entscheidung der Richter, eine ganze Nacht und einen ganzen Tag angebunden, und ist er so glücklich, die Schläge zu überleben, so wird er von neuem in die Gesellschaft aufgenommen.



Gemeinnütziges



Zuckerbrezeln. 1 Pfund Mehl, 240 Gramm Zucker, 240 Gramm Butter und ein Ei wird zu einem Teig verarbeitet, Brezeln geformt, auf Blech gesetzt und gebacken.

Zitronenbrötchen. 1/2 Pfund Zucker wird mit dem Schnee von 2 Eiern verrührt, 180 Gramm Mehl, die feingewiegte Schale von 2 Zitronen dazu gegeben, der Teig fingerdick ausgewellt, ausgebacken, auf Oblaten gelegt und recht langsam gebacken.

Impregnieren von Christbaumwäse. 16 g Ammoniumsulfat, 5 g Ammoniumcarbonat, 4 g Borax, 6 g Borfäure und 0,8 g Gelatine werden in 200 g lauwarmem Wasser gelöst. Durch diese Lösung zieht man die zu impregnierende Verbandwäse und wringt sie dann aus. Das Trocknen erfolgt durch Aufhängen über Bindfäden an der Luft.

Geimpfte Kinder müssen mit Aufmerksamkeit und Schonung behandelt werden. Der Arm oder das Bein, an dem die Impfung vorgenommen ist, muß vor Stoß und Schlag geschützt werden. Am besten ist es, eine Schutzhülle oder Kapsel über der entzündeten Stelle zu tragen. Tritt etwas Fieber ein, so sollte der Arzt davon in Kenntnis gesetzt werden.

Rätsel.

Ein K und eine Stadt in Afrika:
Gleich liegt ein Buch des Islam da.
W. Spangenberg.

Logogriff.

Mit R such' es im Körper dein,
Mit H dient es zum Schneiden,
Mit Z wird es zum Bögeln,
Mit L soll's Böses meiden.
Julius Fald

Silbenrätsel.

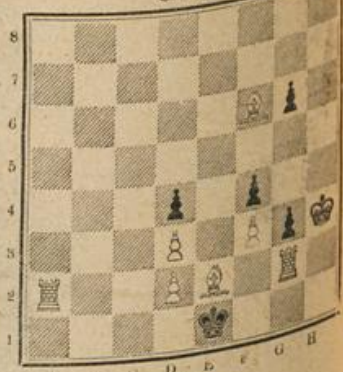
am, bo, dro, gab, got, ka, kal, la, la, les, mi, nen, o, pi, po, ram, ses, stok, su, tes, the, ur.

Aus vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine europäische Republik und deren Hauptstadt nennen. — Die Wörter bezeichnen: 1) Teintgefäß, 2) Afrikanisches Tier, 3) Ägyptischen König, 4) Athenischen Staatsmann, 5) Weiblichen Vornamen, 6) Stadt in Böhmen, 7) Vantuvoll, 8) Mikroneische Inselgruppe.
W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 113

Von C. Fleckner in Würzburg.
Schwarz.



Weiß.

Kart in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Visitenkartenrätsels: Elektrotechniker. — Des Homonym: Jungfrau. Der Komparations-Aufgabe: 1) dicht, Dichter. 2) Tal, Taler. 3) Gut, Güter. 4) Hamm, Hammer. 5) fing, Finger. 6) Schill, Schiller. 7) Kohl, Köhler. 8) hell, Heller. 9) frei, Freier. 10) Schlacht, Schlächter.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.